

Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 39 (1987)
Heft: 14

Rubrik: Film im Kino

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

fengelegten, unbefangenen Ästhetik an die Wurzeln des Machismos.

Zugang zur Wirklichkeit

Entgegen allen Erwartungen waren auf dem Münchner Filmfest immerhin einige Beiträge zu sehen, welche die Arbeitswelt thematisierten. Am eindrücklichsten blieb dabei wohl Karl Francis Dokumentarfilm *«Ms Rhymney Valley 1985»*, der einen guten Einblick in den durchgestandenen Bergarbeiterstreik in Südwest Wales gibt. Indem Francis rund ein Dutzend Betroffene zu Wort kommen liess, Eindrücke von ihren Willens-Kundgebungen sammelte, ihren Alltag sichtbar machte und auf formale Harmonisierungsversuche total verzichtete,

verdichtet sich so ein bei uns wenig bekanntes Stück englischer Realität.

Überzeugend sowohl in seiner formalen wie inhaltlichen Geschlossenheit fand ich den Spielfilm *«Varjoja Paratisissa»* (*Schatten im Paradies*, 1986) des Finnen Aki Kaurismäki. In knappen, spröden Zügen erzählt der jüngere Bruder von Mika Kaurismäki eine von allem Anfang an aussichtslose Liebesgeschichte zwischen einem Mülllastwagenfahrer und einer Supermarkt-Kassiererin in Helsinki. Jede Geste, jeder Gegenstand und jeder Ton stimmt in diesem von sehr viel Sorgfalt und Liebe getragenen Film. Das Meer, die Kasse und die Müllzerkleinerungsmaschine bilden einprägsame Komponenten dieses heillos Unglück produzierenden Konsumparadieses. Susanne Abels und Rudolph Osheges Kurzfilm *«Früh auf, spät nieder...»* (1986) nahm sich wie eine deutsche Miniatur zum gleichen Thema aus.

Wie falsch und wirklichkeitsfremd sich dagegen doch die schwedische Waldhof-Saga *«Ormens väg pa Hälleberget»* (*Der Weg der Schlange*, 1986) von Bo Widerberg ausnahm. Jan Troells eindrücklicher Film *«Die Auswanderer»* (1970) lässt grüssen. Doch seither hat man sogar in den sogenannten Drittwelt-Ländern gemerkt, dass solche auf Hochglanz polierten Armut-Schinken anachronistisch verfangen. ■

KURZ NOTIERT

Heinrich Fueter Filmpreis 1986

wf. Als bester Regisseur für Wirtschaftsfilme 1986 wurde in Bern Peter Scheiner mit dem «Heinrich Fueter Filmpreis» für den Film *«Sulzer-Rüti-Quiz»* ausgezeichnet. Grundlage für die Jury bildeten die acht vom Eidgenössischen Departement des Innern prämierten «besten Auftragsfilme des Jahres 1986». Der «Heinrich Fueter Filmpreis» wird jährlich zum Andenken an den Schweizer Filmpionier und Gründer der Condor Productions AG (Zürich), Dr. Heinrich Fueter, verliehen. Der Jury gehörten an: Dr. Felix Berger (Filmkritiker «Sonntag»), Dr. Max Lüthi (Wirtschaftsförderung), Theodor Meister (Chef Armee Filmdienst) und Peter M. Wettler (Filmproduzent).

Martin Schlappner

Masques

Frankreich 1986.
Regie: Claude Chabrol
(Vorspannangaben
s. Kurzbesprechung 87/216)

Seit seinem Erstling *«Le beau Serge»*, der die Nouvelle Vague einleitete, hat Claude Chabrol nunmehr weit im sechsten Lebensjahrzehnt vorangekommen, mehr als 30 Filme gedreht. Sein Fleiss ist unablässig, und fast jeder seiner Filme fesselt. Da es immer, oder doch fast ausnahmslos, Filme waren, in denen er scharfäugig und voller Sezierlust das Verhalten von Menschen, bürgerlichen Männern und Frauen zumeist, immer jedoch von solchen, die sich scheinbar in die sozialen Umstände eingepasst haben, analysierte, ist es im Grunde erstaunlich, dass erst jetzt, so spät, ein Film mit dem Titel *«Masques»* auftaucht. Denn Masken haben die Menschen, denen Claude Chabrol nachspürte, immer getragen, und Sinn der Analysen, die er von diesen Figuren gab, war es stets, einen Blick hinter diese Masken tun zu können, die Masken vom Gesicht zu zerren, das Gesicht zu entlarven als die mögliche Wahrheit eines Menschen.

«Masques» heisst nun dieser neue Film, der gewiss nicht zu den wirklich starken des Mei-

sters gehört, jedoch unverkennbar der seine ist sowohl in der Wahl des Themas wie in der formalen Präsentation. Im Zentrum steht ein Mann, dessen Beruf jetzt, offenbar seit geraumer Zeit bereits, Unterhalter ist – Unterhalter am Bildschirm. Jeden Mittwochabend moderiert Herr Legagneur am Fernsehen eine Sendung, in der alte Leute, Paare und Vereinzelte, auftreten, ihre bescheidenen Künste vor einem Publikum im Saal, das auf Befehl Beifall klatscht, und vor dem Publikum am Bildschirm vorführen können, dafür belobigt und, wenn das Glück der Wahl durch Beifall es will, mit einem Preis nach Hause zurückkehren dürfen.

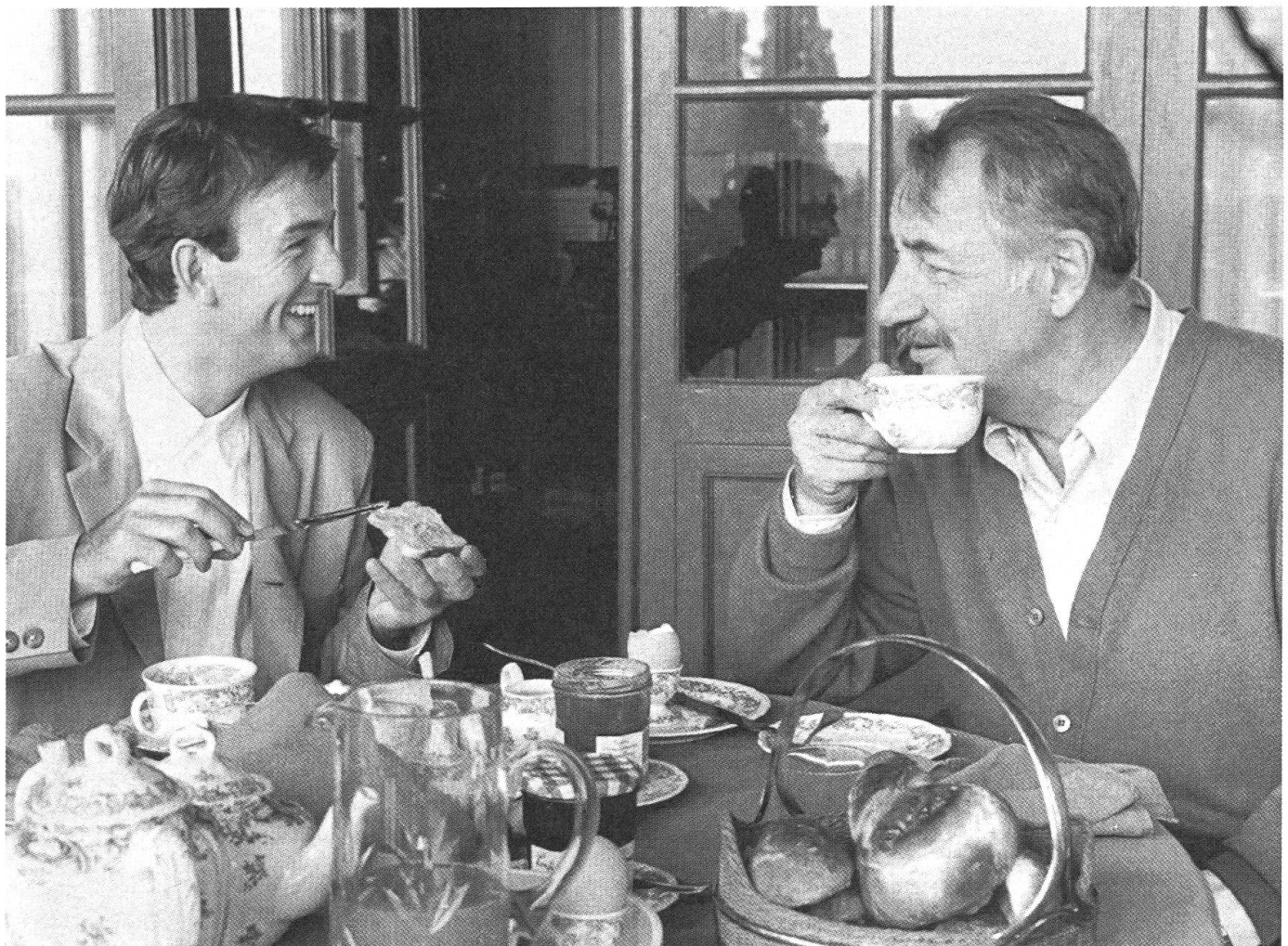
Man kennt derlei Produktionen auf den Fernsehkanälen in aller Welt, und immer ist ihnen viel Widerwärtiges zu eigen. Man holt die alten Leute vor die

Kamera, setzt sie zusammen auf die Wartebänke eines angeblich redlichen Wettbewerbs, rahmt sie ein mit den Melodien vergangener Zeit, den Liedern und Schlagern ihrer eigenen Jugend, und lockt sie in die Nostalgie ihrer Erinnerungen. Dass das Fernsehen, sonst ein Instrument der Kommunikation ohne Umkehrung, auf diese Weise den Leuten, seinen üblichen Zuschauern, entgegenkomme, dass es auf sie zugehe, sie reden und vortragen, spielen und singen lasse, sie also antreibe, selber aktiv zu werden, ihnen sogar offenbare, dass in jedem Menschen, und halte er sich selber für noch so unbegabt, ein Stück Kreativität sich verborgen halte: das alles wird mit solchen Sendungen vorgegaukelt.

Wer wüsste nicht, wer hätte nicht längst eingesehen, dass es sich da um Missbrauch han-

delt, um Weckung falscher Hoffnungen, um Lockung mit Preisen, um Auslieferung – und das ist das Hässlichste – an die Lächerlichkeit. In seiner Satire «Ginger und Fred» hat kürzlich erst Federico Fellini dieses System der missbräuchlichen Fernsehunterhaltung zum Gegenstand gemacht. Wenn Claude Chabrol jetzt seinerseits das gleiche Thema aufgreift, geht es auch ihm um Entlarvung, wiewohl um eine andere noch als einzig um die des Fernsehens mit seinem Anspruch, den Bedürfnissen der kleinen Leute gerecht zu werden, sie aus ihrer Einsamkeit

Der gute Onkel und der getarnte Journalist: Philippe Noiret (rechts) und Robin Renucci in «Masques».



herauszuholen und sie zu unterhalten, indem sie andere unterhalten. Diese Entlarvung geht bei Claude Chabrol nur am Rande mit; im Mittelpunkt seiner Aufmerksamkeit, und es ist wieder die Aufmerksamkeit eines Kriminalisten, steht der Moderator. Der Name, Legagneur, charakterisiert ihn, in der Tat ist er der Sieger, scheint es, jedenfalls er lässt sich nur schwer schlagen, beim Tennis gewinnt er und beim Schach. Und wenn er, ganz zuletzt, dann doch noch eine Niederlage einstecken muss, wenn er entlarvt wird als ein Missetäter, Betrüger und Mordkumpan sogar, so hat er das Genie, auch diese Entlarvung in einen Sieg zu verkehren, vor den laufenden Kameras, mit dem Geständnis, dass alles, auch und gerade die von ihm moderierte Wohltätersendung, ein Geschäft, ein übles Geschäft sei.

Herr Legagneur ist ein Mann, der schon ins Alter kommt, ein kräftiger Mann zwar noch, gepflegt und sogar gebildet, elegant und präsent in jedem Wort, in jeder Gebärde, leutselig natürlich auch und immer etwas lärmig, nicht bloss dann, wenn die Kameras laufen und Publikum um ihn her ist, nicht nur dann, wenn er die Alten betreut, ihnen Händchen hält, sie aufmuntert, sie lobt, sie streichelt; sondern in seinem privaten Leben auch. Und in dieses private Leben eben verschafft der Film uns Einblick: auf der Spur eines jungen Mannes, der sich Wolff nennt, als Journalist ausgibt, aber auch Kriminalromane schreibt, wie er behauptet, der, so vermutet man eine Weile lang, in Wahrheit aber Kriminalist ist, was er dann doch wieder nicht ist. Auch dieser junge Mann, der das geheime Leben des öffentlichen Wohltäters ausbringt, lebt hinter Masken. Wie Legagneur selbst, der die Rolle des biedereren Bürgers

spielt, ein zwar reicher Mann ist, denn er hält sich einen grossen Landsitz in einem weiten Park, verfügt über Dienerschaft, die er nicht einzig für sein eigenes Wohlbefinden braucht, sondern auch für die Pflege eines Mündels einsetzt, der verwaisten Tochter eines befreundeten Ehepaars aus dunkler Vorzeit, die weiterhin verborgen bleibt; nie erfährt man wirklich, was der Mann gearbeitet hat, bevor er Moderator und reich wurde.

Masken überhaupt – die Pflegetochter hat ihre Herkunft, die lange verborgen bleibt, an ihr ist der Vormund zum Betrüger geworden; der Chauffeur ist auch Koch, und man muss glauben, dass er stumm ist, und die Sekretärin sorgt sich zugleich als Gouvernante des Mündels. Sie hat, das ist gewiss, etwas auf dem Kerbholz, nicht anders als der Kellermeister und dessen Frau, die als Masseurin dient. Masken überall – jeder ist in Wirklichkeit ein anderer, als er erscheint, und obwohl man das alles von Anfang an weiss, ergibt sich Spannung. Spannung aus dem Umstand, dass man genau wissen möchte, Spannung daraus auch, dass Claude Chabrol Schritt um Schritt enthüllt, und zwar in dem Mass, in welchem der Hausherr und seine Helfer zu verhüllen trachten, was offenbar wird: die Lüge ihrer Existenz. Claude Chabrol war stets ein Filmemacher, der szenisch die Handlung filtern konnte, es sind kleine Happen, die er dem Zuschauer zukommen lässt, wo sich aus einer Situation nichts mehr ergibt, bricht er ab, obgleich man sich vorstellen kann und ausmalen muss, dass die Situation noch lange nicht ausgestanden ist. Und er ist ein Meister auch des Dialogs, der doppelbödig ist, bei dem man sich immer sofort ins Klare kommt, was im Grunde gemeint ist, obwohl auch das, was oberflächlich gesagt wird,

zutrifft; es ist ein Dialog, der führt, aber zugleich verwirrt, der Rätsel löst, zugleich aber neue aufgibt. Das alles macht Spannung.

Am unmittelbarsten indessen wächst die Spannung aus den Rollen, und das heisst genau: aus den Schauspielern, und das, wie immer, aus dem Spiel des einen, der im Mittelpunkt steht. Legagneur, der Spieler und Mordbube, ist eine Rolle, die ganz wiederum zugeschnitten ist auf einen Darsteller wie Philippe Noiret, der einer der Lieblingsdarsteller von Claude Chabrol ist: der Bürger eben im Aussehen, bieder und herzlich, ein Mann, dem man vertrauen kann, wäre da nicht etwas, was nicht stimmt an ihm, wäre da nicht eine Gefahr, die von ihm ausgeht. Man wird aufmerksam auf diese Gefährlichkeit, weil Legagneur ein wenig zu bieder ist, ein wenig zu leutselig, ein wenig zu forsch und zu laut, immer zu Spässen aufgelegt, unleidig nur, wenn er von seinen Allergien plaudert. Solche Rollen von Männern, die Ehrbarkeit verkörpern, ganz Bürgertugend sind, sogar in einem Beruf, bei dem man in der Öffentlichkeit wohl eher einen Stich ins Bohemienhafte erwarten würde, und die in der Öffentlichkeit nicht angetastet werden können, weil jedes Misstrauen gegen sie diese Öffentlichkeit aufbringen würde: die Rollen solcher Männer spielt Philippe Noiret mit Bravour, bei aller Forscheit in leisen Abstimmungen, bei aller Lärmigkeit in hintergründigen Abstufungen, bei aller Redlichkeit in subtilen Verschleierungen. Das ist ein perfekter Schauspieler, ein Schauspieler, der sein Handwerk so perfekt beherrscht, dass man dieses Handwerks nie inne wird, so genau stimmt der Charakter dieser unheimlichen Bürgerlichkeit. ■

Andreas Furler

A Letter to Brezhnev

Grossbritannien 1985.
Regie: Chris Bernard
(Vorspannangaben
s. Kurzbesprechung 87/211).

Erfolgsprognosen sind im Filmgeschäft etwa so sicher wie Wettervorhersagen für den Alpenraum. Dennoch seien sie an dieser Stelle für einmal gewagt: «A Letter to Brezhnev», der erste Langspielfilm des Briten Chris Bernard, dürfte nach einer erfolgreichen Spielzeit in England auch hierzulande ein Kassenschlager werden, denn der Film mischt erfolgreich die klassischen Themen grosser Filmtragedien und -komödien: Liebe im Spannungsfeld hoher Politik, Romantik und geradezu amerikanische «Dreams Can Come True»-Ideologie unter der kalten Dusche englischer Prosaik und sozialer Hoffnungslosigkeit, kurz: Gegensatzpaare, die – wie gute Komödien zumeist – den eigentlichen Ernst hinter den vielen Pointen aufscheinen lassen. Ganz so schlagwörtlich kurz und kritiklos begeistert lässt sich «A Letter to Brezhnev» allerdings weder fassen noch zusammenfassen. Begeben wir uns also von den Höhen des Lobgesangs in die Niederungen der Handlung.

Liverpool 1985 ohne Beatles-Mythos: eine ausgebrannte, verelendende nordenglische Stadt voller veralteter Industrien, denen die Mittel zum Einstieg ins High-Tech-Zeitalter fehlen: geschlossene Fabriken, ein kaum mehr gebrauchter Hafen, zerfallende Stadtteile. Arbeitslosenquote: 27 Prozent.

In dieser Stadt, genauer in der Vorstadt Kirkby ist Elaine (Alexandra Pigg) als Arbeiter-tochter aufgewachsen. Als



Witzig-romantischer Debutfilm: «A Letter to Brezhnev» von Chris Bernard.

Schulabgängerin teilt sie mit sage und schreibe 90 Prozent der Jugendlichen des Stadtteils das Los der Arbeitslosigkeit. Die Wochen sind öd, man stempelt und am Abend reicht das Geld kaum für ein Bier im Pub. Elaine's Freundin Teresa (Margi Clarke) geht es kaum besser. 800 Hühnchen nimmt sie im Tag aus, und weder Suff noch Aufreisstour, die sie mit kleinen Betrügereien finanziert, bringen sie weiter als einmal pro Woche in

die Innenstadt, wo sie statt auf Traumänner immer nur auf ih-resgleichen trifft und kurze Abenteuer stets gleich verlaufen und gleich hässlich enden.

Mehr als eine Abwechslung sind darum auch der blauäugig charmante Peter (Peter Firth) und der animalische Sergei (Alfred Molina) nicht, zwei Matrosen auf Landurlaub, welche die Vorstadt-Teenager ohne grosse Umschweife in der Disco aufgaben. Immerhin: Die beiden sind Exoten, denn sie kommen aus Russland, wo die Nahrungsmittel knapp, die Freiheit noch knapper und der Schnee ewig sein sollen. Doch die Zeit drängt und die beiden Mädchen

schleppen ihre Eroberungen ins Hotel ab, wo Teresa und Sergei denn auch keine Minute ungenutzt lassen. Elaine und Peter dagegen entdecken ihre grosse Liebe. Umso tragischer fällt der Abschied aus, mit dem sich Elaine indessen nicht abfinden mag. Trotz absurdesten und hinterhältigster Ressentiments ihrer Umwelt gegen den «kommunistischen Aggressor» schütet sie schliesslich ihr Herz dem lieben alten Herrn jenseits des Vorhangs aus, und dieser macht ein Märchenende möglich ...

«Wenn Du es wirklich willst, dann können Träume offenbar doch noch wahr werden», erklärt Elaine ihrer Freundin vor dem Abflug und obschon sie selber noch mit skeptisch-ungläubigem Unterton spricht, machen Drehbuchautor Frank Clarke und Regisseur Bernard den alten Kinotraum in ihrem Film einmal mehr wahr. Offensichtlich waren sie sich dabei aber bewusst, dass romantische Happy-Ends dieser Art Balanceakte über den Abgründen des billigen Kitschs sind, und tatsächlich stellt sich bei «A Letter to Brezhnev» momentweise das ungute Gefühl ein, dass die politische Problematik des Films mit wohlfeilen Versöhnungsphrasen und, schlimmer noch, die soziale mit leerem Optimismus und einem hohlen Selbsthilfeprogramm zugeschüttet und ad acta gelegt wurden. Über weite Strecken des Films haben sich Clarke und Bernard jedoch gleich mehrere Netze geknüpft, die den Absturz in den Kitsch auffangen. Das erste Fangnetz, ein bewährter dramaturgischer Trick, hat Clarke bereits im Drehbuch angelegt, indem er dem romantischen Paar der hohen Gefühle Elaine und Peter das burschikos aromantische Paar Teresa und Sergei – theatergeschichtlich Nachfolger des komischen Dienerpaars – zugesellt hat. Wo immer nun

Elaine ins Melodramatische gerät, wird sie von Teresas handfester, oft sehr komischer Pragmatik auf den Boden nüchterner Liverpoolscher Realität zurückgeholt.

Diese Realität nun dient generell als zweite und wichtigste relativierende Instanz aller verstiegene Romantik. Liverpool liefert keine Kusskulisse, Elaines keifende Familie und insbesondere ihre bierbäuchigen Eltern dagegen liefern der eigensinnigen Tochter sehr wohl die Argumente des englischen «common sense» gegen unvernünftige Pläne, und schliesslich lässt sich auch Elaine selber von Peter kein russisches Schlaraffenland aufschwätzen. Auch in ihrer Verliebtheit verliert sie den Sinn für eine gute Portion «Fish and Chips» nicht, und als Peter den gemeinsamen Sternenhimmel über dem liebenden Paar zu beschwören beginnt, hält sie dies für überflüssige Liebesmüh, da er sie ohnehin schon im Bett habe.

Dieser Sternenhimmel schliesslich bringt ein letztes parodistisches Element des Films ins Spiel, denn Chris Bernard macht kein Hehl aus der Tatsache, dass er einen reinen Studiohimmel inszeniert. In ähnlicher Weise werden weitere romantische Sequenzen durch das Spiel mit der Kinokonvention, durch überzogene Inszenierung ad absurdum geführt. Bernard macht dabei offenbar sehr geschickt aus der Not des Branchenneulings, dem ein sehr beschränktes Budget und eine zum grössten Teil haarsträubende Besetzung zur Verfügung standen, eine Tugend. Da das Ausdrucksspektrum der beiden Hauptdarstellerinnen nämlich, wie sich an den wenigen wirklich ernsthaften und durchwegs missglückten Sequenzen zeigt, sehr schmal ist, lässt er den Film mit System an der Grenze zwischen Ernst und Parodie os-

zillieren. Was er damit erreicht, und was «A Letter to Brezhnev» letztlich erfolgsträchtig macht, ist eine zeitgemäss gebrochene Romantik, die das Träumen nicht ganz lässt, obwohl alles dagegen spricht. ■

Peter Neumann

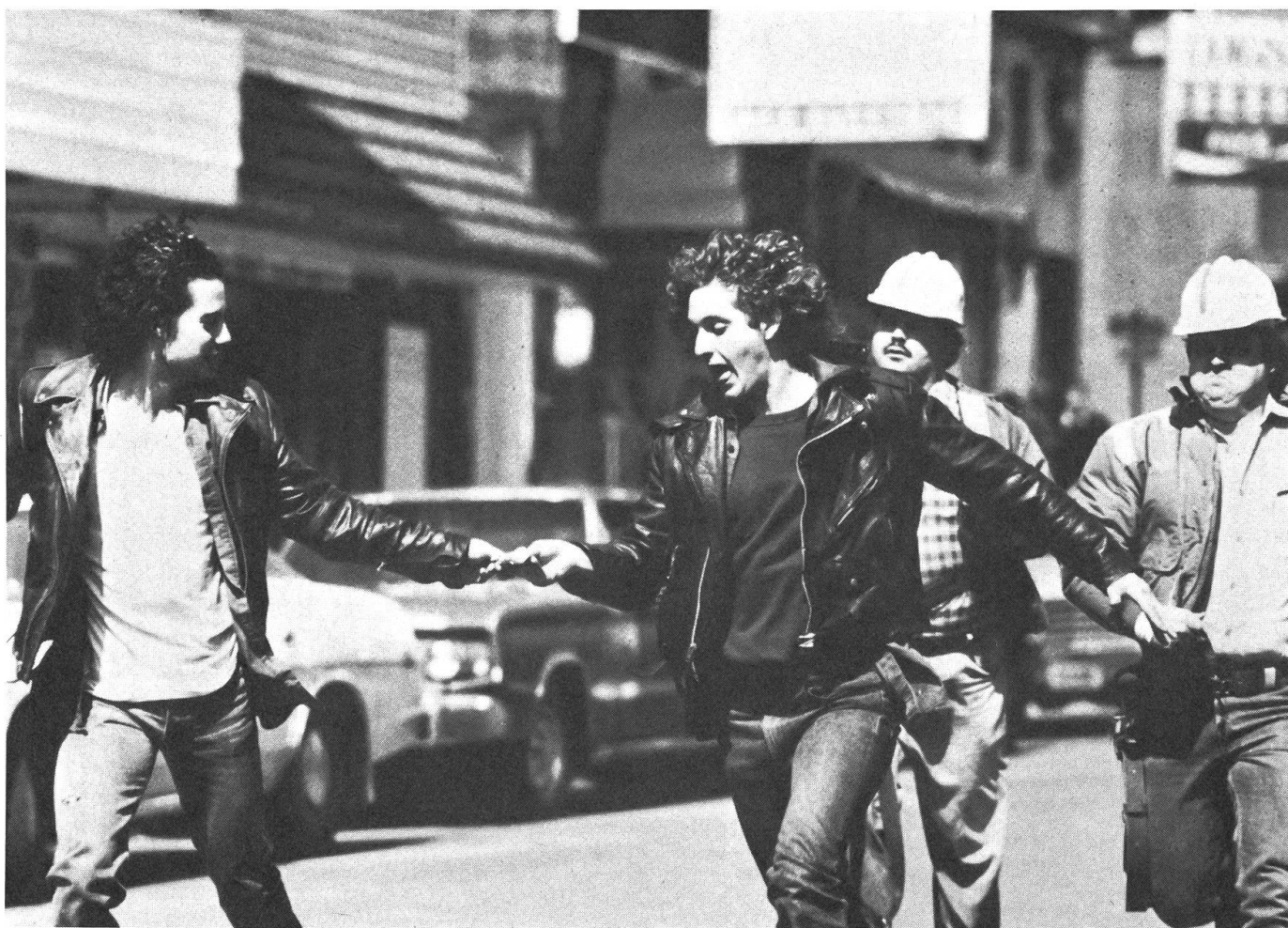
Made in USA

USA 1986.

Regie: Ken Friedman
(Vorspannangaben
s. Kurzbesprechung 87/214

««Made in USA» ist eine Reflexion meiner Ansichten über die Umwelt allgemein in der ganzen Welt und speziell in Amerika. Wir sind die Produkte unserer Umwelt. Eine zerstörte Umwelt wird auch zerstörte Menschen hervorbringen. Ich wollte die rauhe Schönheit des Landes zeigen ... und die Pornografie seiner Zerstörung. Ich will, dass der Zuschauer nach den Gründen fragt.» Dies ist die Absichtserklärung von Regisseur Ken Friedman zu seinem Erstlingswerk «Made in USA».

Mit der Umsetzung der Intentionen in die filmische Praxis hapert es allerdings. All jene Zuschauer, die um das fortgeschrittene Stadium der Umweltzerstörung wissen und auch danach handeln, brauchen «Made in USA» nicht. Und die anderen werden durch Friedmans Film auch nicht aufgeklärt. Sie werden sich allenfalls über die beiden jugendlichen Desperados freuen, die ihre Reise von Pennsylvania nach Südkalifornien ausschliesslich mit gestohlenen Fahrzeugen aller Kategorien zurücklegen. Letztlich werden aber auch sie sich fragen, was



«Made in USA» denn eigentlich soll. Denn so gross ist die Spannung nun auch wieder nicht. Die humoristischen Komponenten sind zwar da, aber doch zu spärlich, um reinen Unterhaltungszwecken zu genügen. Ken Friedmans Werk kommt einfach zu oberflächlich daher. «Made in USA» ist zu sehr aus dem Bauch gefilmt und lässt die reflektierende Dimension weitgehend vermissen, die der Regisseur in seiner Absichtserklärung angesprochen hat. Woran liegt es?

Werfen wir zunächst einen Blick auf die Story: Ausgangspunkt ist Centralia, ein zerfallenes Kohlebergbau-Nest in Pennsylvania. Die beiden Jugendlichen Dar (Adrian Pasdar) und Tuck (Christopher Penn) schlendern durch das triste Kaff. Überall stossen sie auf Zerstörung: Die Zechen sind zum Teil eingestürzt, ganze Arbeitersied-

lungen liegen verlassen da und werden allmählich zu Ruinen, Rauch und Dampf aus den noch intakten Kohleschächten überzieht die trostlose Stadt, alte Arbeiter hocken hustend in verkommenen Kneipen. Dar und Tuck wollen hier nicht bleiben. Sie beschliessen, nach Südwesten aufzubrechen, ihre Hoffnung liegt im gelobten Land Kalifornien.

Doch das gelobte Land lässt auf sich warten: Auch die Reisestationen sind geprägt von der Misshandlung der Natur durch den Menschen. In Times Beach, Missouri, geraten die beiden in ein dioxinverseuchtes Quarantänegebiet. In einem evakuierten Dorf treffen sie Annie (Lori Singer), die sich ihnen anschliesst. Die Reise führt weiter durch verwüstetes Gebiet. In New Mexico durchqueren sie eine Gegend, die wegen des ungeschützten Uranabbaus radioaktiv ver-

Verfolgung nach Pizza-Klau: Adrian Pasdar (links) und Christopher Penn auf der Flucht in «Made in USA».

seucht ist. In Kalifornien schliesslich stürzen sie sich in die Fluten des langersehnten Pazifiks ..., aber nur um zu entdecken, dass auch hier ganz in der Nähe ein Atomkraftwerk die Umwelt belastet.

Ken Friedmans Reise durch die USA wirkt wie ein Trip durch eine fremde Welt, eine Fahrt über einen fremden Planeten. Zusammengefallene Häuser ragen wie skurrile Monumente in den Himmel, verseuchte Landschaften erscheinen als ausserirdische Todeszonen. Über dem Ganzen schwebt eine Wolke des Unwirklichen. Die Bilder der Zerstörung haben etwas Unwirkliches. Die Umwelt-

zerstörung ist allgegenwärtig, aber in Ken Friedmans Film wirkt sie wie selbstverständlich. Sie gehört zur Szenerie, ist quasi gottgewollt. Die drei Jugendlichen durchqueren sie ziellos – die kalifornische Küste ist nur ein Pseudoziel, im Grunde sind sie kaputt und ohne Zukunft. Während der Reise nehmen sie die Naturschäden zwar wahr, doch kaum einmal fragen sie sich, wie es dazu kommen konnte, wo die Hintergründe dieses Desasters liegen. Die Story ist in diesem Sinne zu oberflächlich. Sie reduziert «Made in USA» auf ein herkömmliches Road-Movie à la «Easy Rider». Die Umweltzerstörung dient hauptsächlich als Staffage, hinterfragt wird nichts.

Besonders unglaubwürdig ist Ken Friedmans Annie: Die attraktive Lori Singer («Footlose», «Trouble in Mind») spielt sie, die Dioxinverseuchte, die nur eine geringe Lebenserwartung hat. Dies prägt ihr Verhalten: Sie nimmt sich, was sie will, Autos, Männer, Geld. Sie ist die Radikalste, die Kaputtteste der Desperados – wenigstens im Drehbuch von Ken Friedman. Im Film selber ist Lori Singer aber in erster Linie ein attraktiver Star, der effektiv eingesetzt wird: Braungebrannt wälzt sie ihren nackten Körper im Wüstensand; «Zabriskie Point» von Michelangelo Antonioni lässt grüssen. Mit gestylt-zerschissenen Jeans pflegt sie einen angeschossenen Wolf. Mit eindrücklich wallendem, blondem Haar und flammendem Blick überfällt sie schliesslich eine Bank. Dies alles wirkt zu aufgesetzt, zu vordergründig und vernebelt den Blick auf das Wesentliche, auf die ursprüngliche Absicht des Regisseurs: «Ich will, dass der Zuschauer nach den Gründen fragt.»

Der Zuschauer fragt sich tatsächlich, aber nicht über die Ursachen, die zur Umweltzerstö-

rung führen, sondern mehr über die Beweggründe der Protagonisten, auf die Reise zu gehen. Sicher, die Bedingungen in Centralia sind für Dar und Tuck alles andere als rosig. Doch die Notwendigkeit des No-Future-Trips will nicht richtig einleuchten, am allerwenigsten bei Annie. Bei ihr ist nicht ersichtlich, weshalb sie zuerst als Stewardess arbeitet und erst durch Dar und Tuck den grossen Aufbruch aus der dioxinverseuchten Heimat wagt. Ausgerechnet sie ist es später, welche die beiden weitertreibt. In diesem Sinne ist «Made in USA» voller Widersprüche und Ungereimtheiten. Zurück bleibt der Eindruck, ein Road-Movie mehr gesehen zu haben; etwas wenig, wenn man bedenkt, dass das Genre nun auch schon einige Jahre auf dem Buckel hat.

Positiv zu vermerken ist vor allem die Kameraarbeit von Curtis Clark. Seine Arbeit im Film «The Draughtman's Contract» von Peter Greenaway brachte ihm bereits weltweite Anerkennung. Clarks Bilder sind auch in «Made in USA» aussergewöhnlich aussagestark und präzise. Zudem ist auch der Montage-rhythmus in Ken Friedmans Film mitreissend gelungen. Oberflächlich gesehen lebt man mit den drei Jugendlichen mit. Doch mit einer guten Kamera und einem guten Bilderfluss allein ist noch keine überzeugende Story erzählt und inszeniert. ■

Cornelia Sidler

Carmen Jones

USA 1954.

Regie: Otto Preminger

(Vorspannangaben

s. Kurzbesprechung 87/206)

Unter den zahlreichen Aktualisierungs-Versuchen der Bizet-Oper «Carmen» (1875) nimmt Otto Premingers Filmversion eine besondere Stellung ein. Die Idee, die Handlung vom Milieu der spanischen Zigeuner in die Welt der Schwarzen Amerikas zu verlegen, gilt heute zwar nicht mehr als derart revolutionär wie 1954, doch wirkt «Carmen Jones» auch im Vergleich zu neueren Filmversionen als sehr eigenständiges Werk und keineswegs als blosser Verfilmung einer Oper. Hollywood-Regisseur Otto Preminger hielt sich nicht an den Opern-Text von Meilhac und Halévy, sondern an die neue Bühnenfassung von Oscar Hammerstein jun., die dieser 1943 für eine Broadway-Aufführung schrieb und dann zum Drehbuch umarbeitete.

So spielt die (Film-)Geschichte im Zweiten Weltkrieg und ist im Süden der USA und in Chicago angesiedelt. Die ausschliesslich schwarzen Darsteller und Darstellerinnen sprechen denn auch Südstaaten-Slang. Carmen Jones arbeitet in einer Fallschirmfabrik der Armee, wo sie wegen ihrer männerbetörenden Art «Heatwave» (Hitzewelle) genannt wird. Nur den angehenden Militärpiloten Joe lässt dies kalt, da er kurz vor der Hochzeit mit seiner Verlobten steht. Daraus wird jedoch nichts, weil er den Befehl erhält, Carmen wegen eines Streits in das zivile Gefängnis zu fahren. Unterwegs erliegt der brave Soldat ihren Verführungskünsten, und die lebenshungrige

Avantage (Vorteil)

87/205

Regie: Georgi Djuögerow; Buch: G. Djulgerow, Russi Tschanew; Musik: Bodschimmar Petkow; Darsteller: Russi Tschanew, Maria Statulowa, Plamena Getowa u. a.; Produktion: Bulgarien 1977, Cinématographie Bulgarie, 140 Min.; Verleih: offen.

Ein vor einem Untersuchungsausschuss stehender, schlauer und raffinierter Taschendieb erzählt Episoden aus seinem Leben. Die zumeist heiteren Geschichten von Frauen, Freundschaften und Diebereien sind auf den verschiedensten zeitlichen, realen und fiktiven Erzählebenen zu einer unterhaltsamen Kriminal-Komödie montiert, die aber auch ihren Ernst hat, da der Dieb seinen Vorteil skrupellos auf Kosten anderer sucht.

E ★

Vorteil

Carmen Jones

87/206

Regie: Otto Preminger; Buch: Harry Kleiner; Kamera: Sam Leavitt; Schnitt: Louis R. Loeffler; Musik: Georges Bizet; Libretto: Oscar Hammerstein jun.; Darsteller: Dorothy Dandridge, Harry Belafonte, Olga James, Joe Adams, Pearl Bailey, Nick Stewart; Roy Glenn u. a.; Produktion: USA 1954, Otto Preminger, 106 Min.; Verleih: offen.

Otto Preminger verlegte die Handlung der Bizet-Oper in die vierziger Jahre und in das Milieu der Schwarzen im Süden der USA sowie nach Chicago. Carmen Jones arbeitet in einer Fallschirmfabrik und Joe ist Soldat. Der Film mit einem völlig veränderten und dem Südstaaten-Slang angepassten Text wirkt heute zwar weit weniger revolutionär, doch zeichnet er sich durch seine Eigenständigkeit und durch die sehr überzeugende Darstellung der differenziert spielenden Dorothy Dandridge als Carmen aus.

→ 14/87

J ★

La Gitane (Nichts als Ärger mit den Frauen)

87/207

Regie: Philippe de Broca; Buch: Jean-Loup Hubert, Ph. de Broca; Kamera: Robert Fraisse; Schnitt: Françoise Javet; Musik: Claude Bolling; Darsteller: Claude Brasseur, Valérie Kaprisky, Clémentine Célarié, Stéphane Audran, Marie-Anne Chazel u. a.; Produktion: Frankreich 1985, Alain Terzian, 95 Min.; Verleih: Challenger Films, Lausanne.

Furios gespielte, inszenierte und montierte Klamotte um die Liebe eines älteren Bankdirektors zu einer jungen Zigeunerin, zu den Frauen allgemein und zu seinem weissen Citroën. Das will ganz einfach Samstagabendvergnügen sein, kann aber sogar, mit viel gutem Willen, als poetisches Gleichnis um Leben, Arbeit, Traum und Freiheit betrachtet werden. – Ab etwa 14.

J

Nichts als Ärger mit den Frauen

Gori, Gori, moja swesda (Leuchte, mein Stern, leuchte)

87/208

Regie: Alexander Mitta; Buch: Julij Dumskij, Walerij Frid, A. Mitta; Kamera: Jurij Sokol, A. Senjan; Schnitt: N. Wesselowskaja; Musik: Boris Tschaikowskij; Darsteller: Oleg Tabakow, Jewgenij Leonow, Jelena Proklowa, Leonid Djatschkow, Leonid Kurawljew u. a.; Produktion: UdSSR 1970, Mosfilm Moskau, 95 Min.; Verleih: offen.

Der Film erzählt in tragikomischer Manier die Geschichte von drei Künstlern und deren je verschiedener Umgang mit der sich ständig verändernden politischen Wirklichkeit während den Bürgerkriegswirren kurz nach der Oktoberrevolution. Der optimistische Enthusiasmus und der Schwung der frühen russischen Revolutionsfilme sowie die einfachen, sinnlichen Bilder prägen den poetisch-realistischen Stil dieses Films. Reich an abrupten Stimmungswechseln sprüht der Film nur so von Einfällen und setzt sich dabei trotzdem ernsthaft mit seinem Thema auseinander.

→ 15/87

J ★ ★

Leuchte, mein Stern, leuchte

Kurzbesprechungen

ZOOM Nummer 14, 16. Juli 1987
«Filmbesprechungen»-Kurzbesprechungen
47. Jahrgang

Unveränderter Nachdruck
nur mit Quellenangabe ZOOM gestattet.

Z AGENDA

PROGRAMMTIPS

■ *Sonntag, 19. Juli*

Kopf und Herz

«Glaubensübermittlung in unserer Zeit», Bericht von Georg Stingl. – Pädagogen, Schüler, Eltern und Firmkandidaten schildern die Schwierigkeiten der Glaubensvermittlung und den Bedingungen, am Religionsunterricht noch teilzunehmen. (15.15–15.45, ARD; zum Thema: «Briefe ...», Über die Stagnation der Ökumene, Briefwechsel zwischen Ezeschiel Britchgi, Kapuzinerpater, und Jürg Zürcher, evangelischer Pfarrer; *Sonntag, 26. Juli, 9.00–9.45, DRS 2*)

Angkors Götter lächeln wieder

«Vor Ort in Kambodscha», Wiederentdeckung der Khmer-Kultur», Dokumentation von Czeslaw Lisowski. – Jahrhundertlang war Angkor, die imposante Tempelanlage aus dem 12. Jahrhundert, im kambodschanischen Dschungel überwuchert. Ende des letzten Jahrhunderts begannen französische Wissenschaftler mit den Restaurationsarbeiten, die jedoch unterbrochen wurden. Guerillakämpfe, Dschungel und Schimmelpilze förderten den Verfall. Das Zeugnis der im 15. Jahrhundert erloschenen Khmer-Kultur, von der UNESCO zum «Erbe der Menschheit» erklärt, wird gegenwärtig von polnischen Experten restauriert. (19.30–20.15, ZDF)

Fünf letzte Tage

Fernsehspiel von Percy Adlon. – Als Zellengenossin im Gestapogefängnis erlebt eine Buchhalterin die letzten fünf Tage der Studentin Sophie Scholl, die mit ihrem Bruder Hans am 18. Februar 1945 wegen Hochverrats hingerichtet wurde. In den Flugblättern der «Weissen Rose» hatten die Geschwister mit ihren Freunden zum antifaschistischen Widerstand aufgerufen. (20.15–22.05, ARD)

■ *Montag, 20. Juli*

Die Kinder des 20. Juli

«Erbe und Vermächtnis», Filmbericht von Irmgard von zur Mühlen und Ekkehard Kuhn. – «Die Familie Stauffenberg wird ausgelöscht werden bis ins letzte Glied». Heinrich Himmlers Worte verkörpern die Rachsucht des nationalsozialistischen Regimes auf das Attentat des 20. Juli 1944, das Claus Graf von Stauffenberg im Führerhauptquartier Wolfsschanze ausführte. 200 Beteiligte wurden hingerichtet, Frauen und Kinder der Widerstandskämpfer in Sippenhaft genommen. Angehörige und Kinder berichten über die Auswirkungen der Geiselnahme. Erstmals werden Aufnahmen aus sowjetischen und amerikanischen Archiven gezeigt. (22.10–23.10, ZDF; zum Thema: «Die Frauen des 20. Juli» von Irmgard von zur Mühlen, 23.05–0.25, 3SAT)

■ *Dienstag, 21. Juli*

Entartete Kunst

«Bilanz eines Bildersturms», von Laszlo Glozer. – Über 16000 Kunstwerke wurden von den Nazis beschlagnahmt. Die «Säuberung des Kunsttempels», wollte als Propagandaaktion in Form einer Wanderausstellung «Entartete Kunst» den Verfall der «Weimarer Systemzeit» abschreckend vor Augen führen und eine «rassisch gesunde deutsche Kunst» verordnen. Die Kulturdoktrin des Dritten Reichs konnte aus den Vorurteilen breiter Bevölkerungsschichten gegen moderne Kunst politisches Kapital schlagen. (23.00–23.45, ARD)

■ *Donnerstag, 23. Juli*

Mekong

«Bilder aus Laos, Kambodscha und Vietnam» von Wolfgang Bürger und Klaus Eckstein. – Die südostasiatischen Länder des Mekong waren und sind Krisenherde der Weltpolitik. Durch die Invasion Viet-

Ikonostassat (Ikonostas)

87/209

Regie und Buch: Christo Christow, Todor Dinow; Kamera: Atanas Tassew; Musik: Miltscho Lewiew; Darsteller: Dimiter Taschew, Emilia Radewa, Violetta Gindewa, Nikolaj Usunow u. a.; Produktion: Bulgarien 1969, 90 Min.; Verleih: offen.

Der Angelpunkt in diesem Film, der das bulgarische Kino auch im Ausland bekannt gemacht hat, ist das Bestreben das Echte in den Gefühlen und das Eigene in der Kultur gegen Widerstände durchzusetzen. Die echte Liebe zwischen einem Bildhauer und der Tochter einer traditionell fixierten Frau endet, wegen einer zur Ehrrettung der unehelich Schwangeren vorgenommenen Abtreibung, mit dem Tod der Tochter. Der Versuch, statt der türkisch-fremden Religion die eigene zu pflegen, wird niedergeschlagen. Dieser technisch beeindruckend realisierte Film ist, indem er Geschichte und Tradition beleuchtet, eine Arbeit am Fundament der bulgarischen Eigenständigkeit.

J★

Ikonostas

Kosiat rog (Das Ziegenhorn)

87/210

Regie: Methodi Andonow; Buch: Nikolai Chaitow; Kamera: Dimo Kolarow; Musik: Boris Karadimtschew; Darsteller: Anton Gortschew, Katja Paskalewa, Kliment Dentschew, Todor Kolew, Milen Penew u. a.; Produktion: Bulgarien 1972, 102 Min.; Verleih: offen.

17. Jahrhundert in einem bulgarischen Bauerndorf. Aus tiefem Hass gegen eine Gruppe dekadenter osmanischer Besatzungsfürsten, die seine Frau vergewaltigt und umgebracht haben, erzieht ein Ziegenhirt seine Tochter zu einer mannesgleichen Rächerin, die diese Osmanen töten soll. Älter geworden, entdeckt die Tochter ihre weibliche Liebe und gerät in Konflikt mit dem Vater. Diese Geschichte über Herrscher/Untertan, Liebe/Hass fängt packend an, zieht sich dann aber in die Länge. Trotzdem: Die schönen schwarzweissen Bilder der kargen Landschaft zusammen mit der eindringlich-suggestiven Geräuschkulisse sind sehr beeindruckend.

J★

(Das Ziegenhorn)

A Letter to Brezhnev

87/211

Regie: Chris Bernard; Buch: Frank Clarke; Kamera: Bruce Mc Gowan; Musik: Alan Gill; Darsteller: Alexandra Pigg, Margi Clark, Peter Firth, Alfred Molina, Tracy Lea u. a.; Grossbritannien 1985, Yeardream/Film Four International/Palace, 95 Min.; Verleih: Hatari Film, Lausanne.

Chris Bernards witzig-romantischer Debütfilm handelt von zwei Liverpooleer Teenagern, die den Aufbruch aus ihrem tristen sozialen Milieu und über alle ideologisch-politischen Grenzen hinweg versuchen, als sie sich in zwei russische Matrosen verlieben. Der gelungene Unterhaltungsfilm ist dabei weniger Sozialkritik und Beitrag zur Völkerverständigung als halbernstes Spiel mit den Konventionen der Filmromanze.

→ 14/87

J

Levy et Goliath

87/212

Regie: Gérard Oury; Buch: G. Oury und Daniele Thompson; Kamera: Wladimir Ivanov; Schnitt: Albert Jurgenson; Musik: Vladimir Cosma; Darsteller: Richard Anconina, Michel Boujenah, Jean-Claude Brialy u. a.; Produktion: Frankreich 1987, 105 Min., Alain Poiré für Gaumont/International G. Films; Verleih: Sadfi, Genf.

Einem Rabbi, der mit Diamantenstaub unterwegs ist, werden im Zug von einer Schmugglerin Kokainbeutel in den Koffer gelegt – fortan kommt es zu den obligaten Verwechslungen. Der orthodoxe Jude muss sich von seinem von der Familie wegen Traditionsmissachtung verstossenen Bruder helfen lassen. Diese Konfrontation sorgt für ein paar im Ansatz interessante Dialoge; ansonsten werden nur abgestandene Gags geboten. Die langatmige Inszenierung lässt jegliches komödiantisches Flair vermissen. – Ab 12 Jahren möglich.

J

Kurzbesprechungen

nams in Kambodscha sind neue Gefahren entstanden. Flüchtlingsprobleme und Rivalitäten unter kommunistischen Staaten haben auch Folgen für die kulturellen und religiösen Überlieferungen und die Beziehungen zu den Nachbarstaaten. Der Film gibt Einblicke in die Gegenwartssituation und Stimmung in den Ländern. (22.10–22.55, ZDF; zum Thema: «Laos – Zwischen Marx und Buddha» (3), 21.50–22.35, ORF 2)

Der Versager

Fernsehfilm von Eberhard Fechner, mit Horst Bollmann, Günter Strack, Ursula Schult. – Sachbearbeiter Bach, 45 Jahre alt, Familienvater und Reihenhausbesitzer wird Opfer von Rationalisierungsmassnahmen, die sein neuer Chef einführt. Bachs Frau reagiert verständnislos und nennt ihn einen Versager. Obwohl der Karriereknick für ihn zum Verzweifeln ist, kapituliert er noch nicht. Als der Fernsehfilm 1969 produziert wurde, gab es in der BRD noch keine Massenarbeitslosigkeit. (22.55–0.25, ZDF)

Carlos

Fernsehspiel von Hans W. Geissendörfer, mit Geraldine Chaplin, Anna Karina, Bernhard Wicki; frei nach «Don Carlos», dem Drama von Friedrich Schiller. – Ort ist ein südeuropäisches Land in der Zeit um 1915: Carlos sympathisiert mit einer revolutionären Bewegung, die die brutale Gewaltherrschaft seines Vaters Philipp beenden will. Carlos, jung, undiszipliniert, ist unfähig, seine persönlichen Interessen der grossen Aufgabe unterzuordnen. Hans W. Geissendörfer entdeckte in dem schillerschen Stoff «Trivalmythen» und setzt sie als Western-Topoi in seinem Film über Machtbehauptung ein. (23.30–1.15, ARD)

■ Freitag, 24. Juli

Die Schulung

«Beobachtungen in einem Manager-Kurs» von Harun Farocki. – Dreizehn Männer um die Vierzig, Angehörige des mittleren Managements, treiben eine Woche Verhaltens- und Kommunikationstraining. Sie üben, wie der Seminarleiter sagt, «Selbst-Marketing». Das bedeutet: alles verkaufen; Dinge, Menschen, sich selbst in eine Ware verwandeln, Verkäufer und Ware zugleich zu werden. (20.15–21.00, SWF 3)

Ein Abend mit Pablo Picasso

Vier Filme des richtungweisenden Malers der Moderne, präsentiert in der Sendereihe «Kunst-Stücke»: 1. «Le regard Picasso», Dokumentation der Gesamtschau von Picassos Werk in Paris, von Nelly Kaplan 1967; 2. «Guernica»: Anklage gegen den Krieg in der

kongenialen Deutung von Alain Resnais; 3. «O Picasso»: Zeichnungen Picassos werden in einem Animationsfilm von Pierre Hébert lebendig; 4. «Le mystère de Picasso», von Henri Clouzot. (22.35, 23.20, 23.35, 0.00, ORF 1)

■ Samstag, 25. Juli

Berglerwelt

1. «Vom Huete und Sänne», Dokumentarfilm von Dani Bodmer und Urban Gwerder. – Beobachtungen des Sennenalltags im Prättigau und eines Hirten im Schanfigg. Natur, Wirtschaft und Lebensweise des Menschen sind hier noch dicht beieinander. Wir erleben einen «exotischen» Alltag in den höchsten Regionen unseres Landes. (18.00–18.45, TV DRS)

■ Sonntag, 26. Juli

Psychologie der Hoffnung

Sechsteilige Sendereihe über neue Formen der Psychotherapie; 1. «Die Weisheit des Körpers» von Peter Schitzler. – Die Entwicklung der neuen Psychotherapien betont Selbstentfaltung und geistige Gesundheit und versucht westliche psychologische und psychoanalytische Traditionen mit den psycho-spirituellen Praktiken anderer Kulturen zu verbinden. (13.15–13.45, ZDF)

Dreizehnmal documenta (6)

«Politische Kunst» von Annette Mayer-Papenberg. – Der Deutsch-Amerikaner Hans Haacke erfüllte ein Kriterium bei der Auswahl der Werke für die «documenta»: Die Werke sollen über ihre persönliche Dimension hinaus auch historische und soziale Komponente in sich tragen. Hans Haacke provoziert die Grundstücksspekulanten der New-Yorker Slums, attackiert Reagans und Thatchers Ellenbogenpolitik und legt sich mit mächtigen Konzernen an. (22.05–22.15, ARD; zum Thema: «Stein des Anstosses», die Kunst des Alfred Hrdlicka, Mittwoch, 22. Juli, 22.00, SWF 3)

■ Dienstag, 28. Juli

Michael Kohlhaas

Hörspiel von Arnold Bronnen nach einer Novelle von Heinrich von Kleist, Regie: Alfons Hoffmann. – Das Hörspiel entstand 1927 anlässlich der Fünf-Jahresfeier des deutschen Rundfunks, ein Klassiker des Hörspiels aus der Pionierzeit des Radios. (20.15–21.45, DRS 2; Zweitsendung: 1. August, 10.00)

Madame Bovary

87/213

Regie, Drehbuch und Dialoge: Jean Renoir, nach dem Roman von Gustave Flaubert; Kamera: Jean Bachelet, Alphonse Gibory; Schnitt: Marguerite Houllé-Renoir; Musik: Darius Milhaud; Darsteller: Valentine Tessier, Max Dearly, Pierre Renoir, Alice Tissot, Daniel Lecourtois, Monette Dinay, Robert Le Vigan, Pierre Larquey u. a.; Produktion: Frankreich 1933, NSF (Gaston Gallimard), 101 Min. (Originalversion 210 Min.); Verleih: offen.

Die Heirat mit dem seinem Beruf und seiner Frau treu ergebenen, aber humorlosen Landarzt Bovary hat Emma Bovary aus Isolation und Langeweile herausgerissen. Als der nagende Lebensüberdruß wiederkehrt, stürzt sie sich in romantisch-schwärmerische Liebesaffären, überrißene finanzielle Auslagen und schliesslich in den Gifftod. Renoirs dialogreiche, theaterähnlich gehaltene Inszenierung von Flauberts Roman ist eine einfühlsame Charakterstudie einer emotional bedürftigen wie reichen Frau, die an der Eigengesetzlichkeit der Realität zerbricht.

E★★

Made in USA

87/214

Regie: Ken Friedman; Buch: K. Friedman, Nick Wechsler; Kamera: Curtis Clark, James William Newport; Schnitt: Curtis Clayton; Musik: diverse Gruppen; Darsteller: Adrian Pasdar, Christopher Penn, Lori Singer, Jacqueline Murphy, Judy Balwin, Dean Paul Martin u. a.; Produktion: USA 1986, Charles Roven für Hemdale, 87 Min.; Verleih: Elite Film, Zürich.

Drei desillusionierte Jugendliche fahren in gestohlenen Autos von Pennsylvania nach Südkalifornien. Ihre Stationen sind geprägt von Umweltzerstörung und zivilisatorischem Zerfall. Es ist eine Reise durch ein dioxin- und radioaktiv-verseuchtes Amerika. Regisseur Ken Friedman wollte mit traditionellen Road-Movie-Elementen auf die Umweltproblematik in den USA aufmerksam machen. Dies ist ihm trotz eindrücklichen Bildern und schwungvollem Rhythmus kaum gelungen: Der Film bleibt zu oberflächlich, zu sehr aus dem Bauch gefilmt, um wirklich zu überzeugen. – Ab 14 Jahren. → 14/87

J

Making the Grade (Coole Typen von der Sonderklasse)

87/215

Regie: Dorian Walker; Buch: Gene Quintano; Kamera: Jacques Haitkin; Musik: Basil Poledouris; Darsteller: Judd Nelson, Jonna Lee, Gordon Jump, Dana Olsen, Ronald Lacey u. a. Produktion: USA 1984, Golan/Globus für Cannon, 90 Minuten; Verleih: Rex Film, Zollikon.

Das Personal der «Hoover Academy» ist fast so blöd wie jenes der «Police Academy», so dass zwei Jugendliche verschiedener sozialer Herkunft problemlos einen Rollentausch durchführen können. Routiniert seichte Klamauk-Unterhaltung aus der Golan/Globus'schen Schnellschussfabrik «Cannon». – Ab etwa 12 möglich.

J

Coole Typen von der Sonderklasse

Masques

87/216

Regie: Claude Chabrol; Buch: Odile Barski, C. Chabrol; Kamera: Jean Rabier; Musik: Matthieu Chabrol; Darsteller: Philippe Noiret, Robin Renucci, Bernadette Lafont, Monique Chaumette, Anne Brochet, Roger Dumas, Pierre-François Duméniaud u. a.; Produktion: Frankreich 1986, MK 2/Antenne 2, 100 Min.; Verleih: Sadfi, Genf.

In seinem jüngsten Film hat Claude Chabrol für seine Kunst der Entlarvung ein neues Exerzierfeld gefunden: das Fernsehen. Ein Moderator, der vor den Kameras alte Leute zu Spiel und Selbstdarstellung animiert und als der gute Onkel in der Öffentlichkeit gefeiert wird, muss, weil ihm einer, als Journalist getarnt, auf der Spur ist, nach und nach seine Identität preisgeben. Chabrol seziert das Bürgertum mit Wollust und blickt scharfäugig hinter die Kulissen der Anständigkeit: Diese Art der psychologischen Aufhellung, die immer bis zum Rande mit Spannung verdüstert wird, macht ihm kaum ein anderer nach. → 14/87

E★

Kurzbesprechungen

■ *Sonntag, 2. August*

Der heillose Pakt mit dem Psychiater

«Abwege statt politischer Lösung für Dienstverweigerer». – Die Zahl der Verurteilten wegen Militärdienstverweigerung nimmt ab. Immer häufiger lassen sich Wehrpflichtige vom Psychiater dienstuntauglich erklären, ein Weg, der auch Militärbehörden lästige Entscheide spart. Anhand von Fakten werden rechtsstaatliche und ethische Grundsätze gegenübergestellt. (20.10, DRS 1, Zweitsendung: *Mittwoch, 12. August, 10.00, DRS 2*)

■ *Donnerstag, 6. August*

Der Tod in der Waschstrasse

Fernsehspiel von Friedmann Schulz. – Peter hat die Schule vorzeitig verlassen, um sich dem «unsinnigen» Leistungsdruck zu entziehen und jobt in einer Waschstrasse. Seine literarischen Versuche haben zwar einen lokalen Achtungserfolg, ohne ihn aus der Isolation herausholen zu können. Der Autor vermeidet jegliche Sentimentalität oder aufgesetzte «no-future-Attitüde» in seiner Geschichte eines jugendlichen Lebens der krisenhaften Gegenwart, in der eine zuversichtliche Perspektive vorstellbar wird. (23.00–0.40, ARD)

FILME AM BILDSCHIRM

■ *Donnerstag, 20. Juli*

Deliverance

(Flussfahrt)

Regie: John Boorman (USA 1971), mit Jon Voigt, Burt Reynolds, Ned Beatty. – Vier Männer aus einer amerikanischen Grossstadt, wollen noch einmal eine abenteuerliche Kanufahrt in dem wilden Fluss unternehmen, bevor er in einem Stausee verschwinden wird. Doch die Stadtmenschen sind der Konfrontation mit der Natur nicht gewachsen. Optisch fesselnde Aufnahmen, szenisch dichte Handlungsabläufe und gut arrangierte Filmmusik gleichen mangelnde Konsequenzen der Aussage des Abenteuerfilms aus. (21.45–23.25, 3SAT)
→ ZOOM 11/72

Vozes da alma

(Stimmen der Seele)

Dokumentarfilm von Peter von Gunten und Marian Zaugg. – «Filmszene Schweiz» zeigt nach einem Interview mit dem Berner Filmschaffenden Peter von Gunten eine neunzigminütige Fassung seines zweistündi-

gen Films über die mythische und volksreligiöse Sphäre der afrobrasilianischen Kultur, die trotz westlichen Einflüssen weiter besteht. Im Milieu der Slums von Recife wirkt die Heilerin Mae Gil, Hauptfigur des Films. (22.35–0.10, TV DRS)
→ ZOOM 17/86

Deux lions au soleil

(Zwei Löwen in der Sonne)

Regie: Claude Faraldo (Frankreich 1980), mit Jean-François Stevenin, Jean-Pierre Sentier, Michel Robin. – Bittersüsse Komödie über zwei Aussteiger und Arbeitskollegen, Mitvierziger, die ihr tristes Leben als Fabrikarbeiter satt haben. Sie versuchen, auf krummen Touren ein bisschen Glück zu finden, doch die Wirklichkeit holt sie bald wieder ein. (23.00–0.35, ARD)

■ *Mittwoch, 22. Juli*

Rue cases negres

(Die Strasse der Negerhütten)

Regie: Euzhan Placy (Martinique/Frankreich 1982), mit Garry Cadenat, Darling Legitimus, Douta Seck. – Die Antilleninsel Martinique anfangs der dreissiger Jahre: Noch herrscht der französische Kolonialismus. Inmitten einer Zuckerrohrplantage befindet sich die Strasse der Nachkommen afrikanischer Sklaven. Der elfjährige Joe entgeht der Ausbeutung durch Fronarbeit dank eines bildungsfreundlichen Milieus, das Opfer für seine Ausbildung bringt. Joe erfährt Bildung als eine Form des Widerstands gegen menschenunwürdige soziale Verhältnisse. Der Debutfilm beruht auf dem autobiografischen Roman von Joseph Zobel und spiegelt die Spannung zwischen den Generationen, zwischen Tradition und Hoffnung auf soziale Gerechtigkeit wider. (22.40–0.20, ZDF)
→ ZOOM 7/84

■ *Donnerstag, 23. Juli*

Das Brot des Bäckers

Regie: Erwin Keusch (BRD 1976), mit Bernd Tauber, Günter Lamprecht, Maria Lucca. – Bäckermeister Werner kann mit der Angebotsschwemme plastikverpackter Backwaren des neuen Supermarktes nicht konkurrieren. Nachdem er zaghaft seinen Betrieb modernisiert hat, resigniert er. Keuschs Debutfilm dokumentiert nicht nur die Bedrohung des gewerblichen Mittelstandes durch Grossverteiler-Ketten, sondern beleuchtet den Alltag und die menschlichen Probleme bedrohter Berufsexistenzen. (21.45–23.45, 3SAT)
→ ZOOM 4/84

Misunderstood

87/217

Regie: Jerry Schatzberg; Buch: Barra Grant nach einem Roman von Florence Montgomery; Kamera: Pasqualino de Santis; Schnitt: Marc Laub; Musik: Michael Hoppé; Darsteller: Gene Hackman, Henry Thomas, Rip Torn, Huckleberry Fox, Maureen Kerwin, Susan Anspach u. a.; Produktion: USA 1984, Tarak Ben Ammar, Accent/Keith Barish, 95 Min.; Verleih: Rialto-Film, Zürich.

Die Geschichte beginnt damit, dass der Vater seinen beiden Kinder möglichst lange verschweigen will, dass ihre Mutter gestorben ist. Die sich darin äussernden familiären Kommunikationsschwierigkeiten führen in der Folge zu schmerzhaften Missverständnissen zwischen dem Vater und dem älteren Sohn, der sich von ihm immer weniger akzeptiert fühlt. Bei dem stimmigen und mit fast dokumentarischer Genauigkeit gefilmten Werk handelt es sich um ein Remake von Luigi Comencinis Film «Incompreso» aus dem Jahre 1966. – Ab etwa 14.

J

Ritzar bez bronja (Ritter ohne Rüstung)

87/218

Regie: Borislav Schraliew; Buch: Waleri Petrow; Kamera: Atanas Tassew; Musik: Wassil Kasandschiew; Darsteller: Oleg Kowatschew, Apostol Karamitew, Zwjatko Nikolow, Maria Russaliewa u. a.; Produktion: Bulgarien 1966, 85 Min.; Verleih: offen.

Ein kleiner Junge einer biedereren Beamtenfamilie lebt in einem Wohnsilo-Vorort von Sofia. Dem festgefahrenen, unzärtlichen Rollenverhalten der Erwachsenen setzt er seine im Spielen ausgelebte Bewunderung für die Freiheits/Gerechtigkeitskämpfer (Don Quijote, Robin Hood ...) entgegen. Das ist herzliches, sozialkritisches, mit viel Verständnis und Sympathie für ein noch nicht verhärtetes Kindergemüt inszeniertes Kino in Schwarz-Weiss, das mit beinahe dokumentarischen Stadt- und Fassadenaufnahmen gefühlskalte Wohn- und Lebenskultur entlarvt. Auch für Kinder (ab etwa 6 Jahren) geeignet.

E★

Ritter ohne Rüstung

Ruy Blas

87/219

Regie: Pierre Billon; Buch und Dialoge: Jean Cocteau nach dem Theaterstück von Victor Hugo; Kamera: Michel Kelber; Musik: Georges Auric; Schnitt: Maurice Seirein; Darsteller: Jean Marais, Danielle Darrieux, Gabrielle Dorziat, Marcel Herrand u. a.; Produktion: Frankreich 1947, 93 Min.; Verleih: offen.

Als Lösegeld-Bote gelangt der erfolglose Literaturstudent Ruy Blas an den Madrider Hof des zerfallenden spanischen Königreiches. Dem unberechenbaren Polizeikommissär Sallust und seinen Racheplänen an der Königin Maria kommt der unerfahrene Jüngling wie gewünscht: Der einem portugiesischen Herzog zum Verwechseln ähnlich sehende Ruy Blas soll das Herz der jungen, einsamen Herrscherin gewinnen. Der Film besitzt wenig dramatischen Tiefgang und vermag, trotz einigen auf den heutigen Kinogänger manchmal ungewollt komisch wirkenden Effekten nur stellenweise zu fesseln.

E

Wild Thing (Asphalt Kid)

87/220

Regie: Max Reid; Buch: John Sayles; Kamera: René Verzier; Musik: George S. Clinton; Darsteller: Robert Knepper, Kathleen Quinlan, Robert Davi, Betty Buckley, Clark Johnson u. a.; Produktion: USA 1986, Atlantic, 88 Min.; Verleih: Elite Film, Zürich.

Ein als Waise im Grosstadtsum herangewachsener junger Mann beschützt die Unterdrückten und rächt sich an den Mördern seiner Eltern, einem brutalen Dealer und einem korrupten Polizisten. Mischung aus Versatzstücken der Tarzan- und Robin-Hood-Legende und zivilisationskritischen Ansätzen. Durch die zurückhaltende Inszenierung und Darstellung sowie eine stimmungsvolle Fotografie nicht ohne Reiz für anspruchsvollere Action-Liebhaber.

E

Asphalt Kid

Kurzbesprechungen

■ *Freitag, 24. Juli*

Notorious

(Berüchtigt)

Regie: Alfred Hitchcock (USA 1946), mit Cary Grant, Ingrid Bergman, Claude Rains. – Eine junge Amerikanerin verliebt sich in einen Abwehrmann. Sie lässt sich von ihm auf eine Gruppe flüchtiger Nazi-Agenten in Rio de Janeiro ansetzen im Hause eines ehemaligen Freundes ihres Vaters und gerät in tödliche Gefahr. Hitchcocks Dreharbeiten wurden vom FBI überwacht, weil in einem Drehbucheinfall Uran zur Atombombenherstellung vorkommt, damals noch ein Geheimprojekt in Los Alamos. (20.15–21.55, ARD; weiterer Film von Alfred Hitchcock: «The Skin Game», Bis aufs Messer; England 1931; *Samstag, 1. August, 0.10–1.30, ARD*)
→ ZOOM 2/80

■ *Samstag, 25. Juli*

Scarface

(Scarface – Das Narbengesicht)

Regie: Howard Hawks (USA 1932), mit Paul Muni, Ann Dvorak, George Ranft. Der Klassiker des Gangsterfilms wurde erst nach zwei Jahren von der Zensur freigegeben. Der Gangster, Widerspruch der amerikanischen Ideologie, ist Symbolfigur des Hollywoodfilms in der Wirtschaftskrise geworden: Zynismus, Kaltblütigkeit, Überlebenskampf mit allen Mitteln. Scarface schildert Aufstieg und Fall des Gangsterführers Al Capone und verdichtet Realitätsnähe und Sozialkritik. (23.30–1.00, ARD)

ÜBER FILM UND MEDIEN

■ *Sonntag, 19. Juli*

Videokassettenleben

«Videotheken: Mist-, Mief- oder Millionengeschäft?» Welche Bedürfnisse werden von wem für wen befriedigt? Besteht Nachfrage nach Filmklassikern, Brutalos oder Pornos? «Doppelpunkt» gibt Einblicke in die Subkultur und das Geschäft des Trivialen. (20.10, DRS; Zweitsendung: *Mittwoch, 29. Juli, 10.00, DRS 2*)

Filmfestspiele Moskau

Die Filmbranche ist ein Paradeferd der «Glasnost»-Politik von Generalsekretär Gorbatschow. Die diesjährigen Filmfestspiele sind auch die ersten unter der Leitung von Elem Klimow, dessen Filme jahrelang nicht aufgeführt werden durften. Neben den wichtig-

sten Ereignissen werden in der Sendung bedeutende sowjetische Regisseure vorgestellt, die Einfluss auf die Veränderungen der sowjetischen Filmlandschaft haben. (23.05–23.50, ARD)

■ *Dienstag, 4. August*

40 Jahre Filmfestival Locarno

Das «Festival Internazionale del Film» ist in die besten Jahre gekommen. Gemessen an den Mammutfestivals Cannes, Berlin, hat Locarno besonderen Reiz mit seiner Überschaubarkeit, der Piazza Grande, dem grossartigen Freiluftkino, und ist unter der klugen Regie von David Streiff auf gutem Wege. (22.25–23.25, TV DRS)

■ *Freitag, 7. August*

Marilyn Monroe

(1926–1962)

«Dokumentation über den Mythos Marilyn zu ihrem 25. Todestag». – Norma Jean Baker ist ihr eigentlicher Name. Sie begann ihre Karriere als Fotomodell. Die missverstandene «Sexgöttin» ist nicht nur als Märtyrerin des Hollywoodsystems zu verstehen, in dem sie elf Hauptrollen übernahm, sondern vollendet und überwindet den Sexkult der Machos in ihrem persönlichen Kampf gegen psychische und materielle Ausbeutung und künstlerische Selbstverwirklichung. (20.05–20.50, TV DRS; zum Thema: «Die Wahrheit über Marilyn Monroe», Dokumentation von Suzette Winter und Gene Feldmann, *Sonntag, 2. August, 22.10–22.55, ARD*)

FESTIVALS

■ *6.–16. August, Locarno*

40. Internationales Filmfestival

Wettbewerb «Neue Autoren, junge Filmländer» mit rund 18 Werken, Freiluft-Projektion auf der Piazza Grande, Information Suisse mit einer Auswahl von Schweizer Filmen der Jahresproduktion, Wettbewerb TV-Movies und Filmmarkt. Das 40jährige Jubiläum wird mit einer grossen Retrospektive von Filmen von 1947 bis heute, nicht nur Preisträger sondern auch damalige Entdeckungen, und verschiedenen Sonderveranstaltungen und Publikationen gefeiert. – Festival internazionale del film, Casella postale, 6600 Locarno, Tel. 093/31 0232.

Frau entwischt, weshalb nun Joe ins Gefängnis kommt. Nach seiner Entlassung bringt ihn Carmen dazu, von der Armee zu desertieren und mit ihr nach Chicago zu gehen, wohin sie von einem Box-Star eingeladen wurde. Nach einem Streit im Hotel-Versteck lässt Carmen jedoch ihren Geliebten fallen und wendet sich ihrem spendablen Verehrer zu. Joes blinde Eifersucht wird ihr schliesslich zum Gefängnis.

Der Film ist entscheidend geprägt von der wenig bekannten Hauptdarstellerin Dorothy Dandridge. Schlank und zierlich, entspricht sie äusserlich nicht unbedingt dem gängigen Carmen-Bild des üppigen Vollblut-Weibes, doch entwickelt sie als Carmen Jones eine starke Ausstrahlung und verleiht der Figur den nötigen Pfeffer, ohne deshalb plump auf Vamp zu machen. Sie nimmt sich zwar, was sie will – den Mann ebenso wie die Freiheit –, doch zeigt sie gleichzeitig auch verletzte Seiten, so etwa, wenn sie beim Kartenlegen von einer Todesahnung befallen wird. In diesem Moment wird das intensive Lebensgefühl für einen Augenblick vom Wissen um die Vergänglichkeit des Lebens überschattet.

Bei dieser beherrschenden Präsenz von Dorothy-Carmen wirken die übrigen Darsteller und Darstellerinnen recht farblos, auch Harry Belafonte als Joe bleibt neben seiner Partnerin eher Statist. Doch auch wenn Carmen immer auch bildlich im Mittelpunkt steht, so ist bei Otto Premingers Regie der Hintergrund keineswegs unwichtig. Der im Cinemascope-Verfahren auf Breitleinwand gedrehte Film zeigt eigentlich nur an einer Stelle, vor dem Tanzcafé, eine opernhafte Kulisse. In den übrigen Szenen spielt sich alles in einer realistischen Umgebung ab. Im Gegensatz zwi-



Dorothy Dandridge und Harry Belafonte in «Carmen Jones».

schen realistischer Spielhandlung und stilisiertem, pathetischem Operngesang liegt denn auch eine gewisse Problematik solcher Opernfilme. So ist die Integrierung der Arien in «Carmen Jones» nicht immer geglückt. Manchmal wirken die Gesangspartien etwas aufgesetzt, zumal die Schauspieler nicht im Originalton singen, sondern mit den Stimmen von Berufssängern und Sängerinnen. Die Übergänge wirken nicht immer ganz sauber. Möglicherweise hängt dies auch mit dem eher knappen Budget zusammen, das Otto Preminger zur Verfügung stand. Auffällig ist zudem der recht starke Blauschicht der Farben.

Der Film, der in Frankreich seinerzeit als Verrat empfunden worden war und dort wegen eines langen Streits erst 27 Jahre später freigegeben wurde, hat zwar die Bizet-Oper inhaltlich und textlich gründlich entstaubt, ist jedoch auch nicht frei von Klischees (der fünfziger Jahre).

So hat Carmen Jones neben Verführungs- durchaus auch Hausfrauen-Qualitäten und ist sich nicht zu schade, ihrem Geliebten die Schuhe zu putzen. Von solchen traditionellen Verhaltensweisen weicht der Film nicht ab. Otto Preminger, der 1959 mit «Porgy and Bess» wieder eine schwarze Oper verfilmte, betont zudem stellenweise stark die (schwarze) Exotik, was allerdings schon zur Ur-Erzählung «Carmen» (1845) von Prosper Mérimée gehörte. So darf denn Harry Belafonte eine Arie lang seinen glänzenden nackten Oberkörper dekorativ in Nahaufnahme vorzeigen, und in einer andern Szene wirkt Carmens Heimatdorf pittoresk-arm. ■